

## Un homme pluriel – Wolf Lepenies zum 80. Geburtstag

Wolf Lepenies feierte am 11. Januar 2021 seinen 80. Geburtstag. Zahlreiche Kommentare ehrten den europäischen Intellektuellen, Wissenschaftspolitiker, Autor, Publizisten und ja – Soziologen? Schon früh begann der Jubilar mit seinem Ursprungsmetier zu hadern. Vielleicht war es gerade das Hadern mit der Soziologie, das Wolf Lepenies zu Höchstleistungen am Rande der Disziplin und doch immer auch aus ihr heraus beflügelte. Denn in seiner Person verbinden sich der *homme savant* mit dem pragmatischen Institutionenbauer und dem neugierigen Lernabenteurer. Pierre Bourdieu (1984) zeigte in seiner Studie über den »Homo academicus«, dass sich diese drei Elemente kaum in einer einzigen Karriere unterbringen lassen. Aber Lepenies' Biographie widerspricht vermutlich auch deshalb dem Bourdieuschen Feldprinzip, weil er, ähnlich dem von ihm bewunderten Wissenschaftstheoretiker Georges Canguilhem »der Durchführung gegenüber der Programmatik den Vorzug« gibt (Lepenies 1979: III). Und so befruchten sich Lepenies' drei Aktivitätsbereiche – wie noch zu sehen sein wird, ist die Zahl »drei« kein Zufall – gegenseitig: Zu heftige geistige Höhenflüge werden durch pragmatisch-effizientes Management geerdet; damit dies wiederum nicht zu langweilig wird, erlauben experimentelle Grenzgänge regelmäßige Irritationen aufkommender Routinen. Daraus setzt sich das Bild eines »homme pluriel« zusammen, der seine Unabhängigkeit Bernard Lahire (2001) zufolge der Fähigkeit verdankt, möglichst unterschiedliche Standpunkte zu verinnerlichen.

»Es müssen immer drei sein«

Wolf Lepenies hat mich 2006 im Fach Soziologie promoviert. Seither überfiel mich gelegentlich ein leichter Schwindel, wenn er selbst oder Außenstehende seine Distanz zur Disziplin bekundeten. Kennen lernte ich den Professor für Soziologie 2004 in seinem literatursoziologischen Seminar an der Freien Universität Berlin. Nach einem längeren Paris-Aufenthalt schloss ich gerade meinen Magister hier ab. Der ehemalige Direktor und Permanent Fellow des Wissenschaftskollegs zu Berlin hielt seine Veranstaltung nicht auf dem Dahlemer Campus, sondern in eben jenem Kolleg, in einer Villa in Berlin-Halensee ab. Es war für mich ein Segen, kein Vorwissen über den immensen Intellekt meines Dozenten mitgebracht zu haben. Denn vor lau-

ter Ehrfurcht hätte ich wohl kaum auch die Seite des Lernabenteurers wahrgenommen, als der sich Lepenies uns Studierenden zeigte und damit trotz des eleganten Interieurs für Durchlässigkeit und Teamgeist sorgte.

Er selbst arbeite nämlich, so teilte er uns mit, an einem Buch über Charles Meryon, ein Pariser Künstler des mittleren neunzehnten Jahrhunderts. Auf unsere verständnislosen Mienen reagierend erläuterte er voller Begeisterung für seinen Fund: Meryon sei ein interessanter Kreuzpunkt zwischen Auguste Comte, der unserem Fach einst den Namen gab, und Charles Baudelaire, Dichter der »Fleurs du Mal« und Stichwortgeber Walter Benjamins. Aber – hélas – nach langer und intensiver Archivrecherche – hier war der umsichtige Historiker unübersehbar, der Lepenies eben auch ist – habe er entdeckt, dass es eine Doktorarbeit gäbe, die genau diese Thematik behandelt habe. Diese Arbeit sei zwar unbekannt geblieben, doch sein Projekt damit gestorben. Heraus kam dann, sechs Jahre später, das Werk »August Comte – Die Macht der Zeichen« (2010), in dem Meryon, Comte und Baudelaire verschiedene Perspektiven auf den architektonischen und politischen Wandel der Stadt Paris in der Zweiten Republik warfen. Lepenies ging den verschlungenen Pfaden dieser drei Protagonisten nach, die diesem Prozess des Sterbens und Werdens fasziniert beiwohnten, indem sie Paris ihre ganz eigenen Zeichen aufprägten: Comte durch sein positivistisches Credo von »Ordnung und Fortschritt«; Meryon, indem er die Pariser Quartiere im Umbruch abbildete; und Baudelaire, indem er die Konflikte zwischen alter und neuer Gesellschaftsordnung in eine Poesie der Oppositionen tauchte.

Diese ersten studentischen Eindrücke deuteten bereits den *basso continuo* des Lepeniesschen Œuvres an: die Verwandlung vulnerabler Biographien und Wissenskulturen in vielfältige Ausgangspunkte geteilter Produktivität. Auf dieser Grundlage definierte Lepenies neuartige interdisziplinäre und transnationale Lerngemeinschaften und damit zugleich auch seine eigene Rolle. »Es müssen immer drei sein«, erzählte er in einem Gespräch, das habe er von Clemens Heller gelernt, dem Mitbegründer des international einflussreichen Pariser *Maison des Sciences de l'Homme*. In der Psychologie ist der Dritte außen vor; er ist aber genau deshalb wie kein anderer befähigt zur Diplomatie. In der Triangulation wiederum ermöglicht die dritte Position nicht nur den Außenblick, sondern auch eine flexible – wohlgermerkt nicht beliebige – Verschiebung von Positionen, Methoden und Perspektiven, die den *homme pluriel* auszeichnet. Vermittlungswille und Flexibilität charakterisierten auch die Figurationssoziologie des vom jungen Lepenies verehrten Norbert Elias – ebenfalls ein etablierter Außenseiter in der Geschichte der Disziplin.

Und damit die Gemeinsamkeiten in den Unterschieden nicht unverbunden nebeneinanderstehen, verwandelt Lepenies »Oppositionen in Komplementaritäten« (Pleşu 2006). Dies gilt wohl ganz besonders für sein transnationales akademisches Wirken.

Aus der Perspektive der zuweilen ungeliebten und doch nie ganz abgeschüttelten Soziologie ist Wolf Lepenies aber auch deshalb eine Ausnahmeerscheinung, weil seine Kooperationsanliegen nie harmonistisch sind. Ob zwischen Literatur und Wissenschaft, oder zwischen Politik und Gesellschaft: Lepenies' »ausgleichende Synthese zwischen den Gegensätzen« (ebd.) hat mit naiver Friedfertigkeit ebenso wenig zu tun, wie Baudelaires »Fleurs du Mal« eine Ansammlung harmloser Gedichte gewesen ist. Eher folgt Lepenies' Synthetisierungsarbeit dem strukturalistischen Credo der paradoxen Symmetrie: »Nicht die Ähnlichkeiten ähneln sich«, so eines von Lepenies' Lieblingszitaten, »sondern die Unterschiede« (Lévi-Strauss 1968: 101).

### Frankreich-Passion statt Kulturpessimismus

Wie kann man sich den jungen Lepenies vorstellen? Ein Bücherwurm muss er gewesen sein; anders lässt sich die außergewöhnliche Belesenheit und der bestechend elegante Stil seiner Dissertation »Melancholie und Gesellschaft« (1998), die der Sechszwanzigjährige 1967 ablieferte, nicht erklären. Während Robert Merton und andere internationale Granden ihn dafür bewunderten und mit Preisen und Einladungen überhäuften, blieb man in seinem Heimatland zunächst distanziert. Die Gründe dafür lassen sich erahnen. Denn anders als viele Protagonisten seiner Generation war der Soziologe Lepenies in den bewegten 1960er Jahren eher Zeitgenosse als Genosse, eher Fliegenträger als Haschrebell, eher Kulturwissenschaftler als Theoretiker. Nichts davon entsprach dem 1968er-Zeitgeist und es gehörte vermutlich Chuzpe, vielleicht auch eine gewisse jugendliche Hochnäsigkeit dazu, den offenen oder impliziten Anwürfen, ein »Konterrevolutionär« zu sein, mit dem stoischen Gleichmut eines Menschen zu begegnen, der binäre Klassifikationspraktiken anthropologisch faszinierend, doch persönlich unerträglich gefunden haben mochte.

Doch welche politische Entschiedenheit aus dem Sichtfeld rückt, würden wir den Jubilar auf diesem – durchaus selbstgewählten – distanzierten Beobachterposten belassen, lässt sich erahnen, wenn man Lepenies über die französische Geisteshaltung im Kontext weltgesellschaftlicher Dynamiken

sprechen hört (1998). Hier wirft er seinen Rang als ihr erster europäischer Kenner rückhaltlos in die Waagschale und verwandelt Argumente in kunstvolle Vignetten und messerscharfe Pfeile. Vielleicht ist die Frankreich-Liebe das Antidot zu einer latenten »Anti-Soziologie«; ein Antidot, das, ganz anders als seinen konservativen Lehrer Helmut Schelsky, Lepenies davor schützte, an einem deutschen Kulturpessimismus zu verzweifeln, den er, der »Spätgeborene«, als unterschätzte geistige Quelle des Nationalsozialismus ausmachte. Dass ausgerechnet Frankreich für den einst vierjährigen Flüchtling aus dem heutigen Polen zur intellektuellen Heimat wurde, ist jedenfalls eine mindestens ebenso »unerhörte europäische Begebenheit«, wie der von ihm hellsichtig analysierte Fall der Berliner Mauer 1989 und dessen weltgesellschaftliche und mentale Folgen (1992).

Heute gehört es zum *common sense*, dass frühe Flucht- und Alteritätserfahrungen dazu befähigen können, sich in die Schuhe »der Anderen« zu stellen und das Verbindende in den Differenzen als einen überlebensnotwendigen »sens pratique« (Bourdieu 1980) auszubilden. Dieser praktische Sinn mochte Lepenies auch dabei geholfen haben, in der Begegnung mit dem österreichischen NS-Flüchtling Clemens Heller in Paris, der seine Begeisterung für die Wissenschaftsdiplomatie weckte, eine Art Alter Ego zu finden. Und weil Lepenies, beflügelt durch Hellers Konzept des »Dritten«, von einem jungen Mann der Worte zu einem reifen Gelehrten der Taten wurde, ist seine Soziologie, wie er in einem Gespräch mit Sina Farzin bemerkt, eben auch in seinen wissenschaftspolitischen Aktivitäten zu erkennen (Lepenies, Farzin 2017: 386). Publizieren, administrieren und engagieren – an der Schnittstelle zwischen diesen (drei!) miteinander verschränkten Welten fand Lepenies nicht nur seine Rolle, sondern auch seinen Ort.

Lepenies' sprachliche Virtuosität gibt ihm ein ebenso semantisches wie auch politisches Gespür dafür, dass Reden und Handeln nicht voneinander zu trennen sind. Durchführung kommt vor Programmatik und das gilt ganz besonders für seine institutionellen Interventionen im akademischen Feld. Frankreich dient ihm dabei immer wieder zugleich als Vorbild wie auch als warnendes Beispiel angesichts der immer noch halbherzigen öffentlichen Thematisierung der französischen Kolonialgeschichte, sowie der pro-aktiven Judenverfolgung während der deutschen Besatzung. Beides zog seine Spuren bis in die Gegenwart und sensibilisierte den Rektor des Wissenschaftskollegs zu Berlin in der veränderten weltpolitischen Konstellation bereits in den 1990er Jahren für die Themen Islam und Globalisierung. Statt weiterhin bequem auf den »deutsch-französischen Motor« zu setzen, solle

Europa die Krise der Moderne gemeinsam mit den muslimischen Gesellschaften reflektieren (Stiftung Mercator 2010). Und am »Wiko« sorgte er viele Jahre vor den Anschlägen des 11. September 2001 mit der Gründung des Forschungsnetzwerkes »Islam und Moderne« dafür, dass tradierte geopolitische Denk-Grenzen im interdisziplinären Austausch regelmäßig überschritten werden.

*Idée directrice:* Heterogene Erfahrungsräume schaffen

Die Soziologie als »dritte Kultur« (2002) ließe sich anhand Lepenies' Werdegang aus den Nachkriegsjahren der frühen Bundesrepublik Deutschland, durch die bewegten 1960er und 1970er Jahre über den Mauerfall im Jahr 1989 bis in eine globalisierte Gegenwart erzählen, in der seine unermüdliche Vermittlungsarbeit zwischen Disziplinen und Professionen dem Fach oft einige Schritte voraus war. Das mag Lepenies selbst nicht wichtig und für die Disziplin eher eine Randnotiz sein. Doch wer ihn gelesen hat, weiß auch, dass Lepenies ebenso wie seine Kollegen und Zeitgenossen Jürgen Habermas, Niklas Luhmann, Hans Joas oder Thomas Luckmann das Zeug zur Schulenburg hatte. Allein, er legte es nie darauf an. Mit mangelndem Ehrgeiz hatte das wenig zu tun.

Nach 1989 nutzte Wolf Lepenies seine soziologischen Kompetenzen für die akademische Realpolitik: Gemeinsam mit osteuropäischen Sozial- und Geisteswissenschaftlern gründete er bedeutende wissenschaftliche Institutionen wie das *Collegium Budapest*, das *New Europe College Institute for Advanced Studies* in Bukarest (mit einem zentralen Schwerpunkt in den Sozialwissenschaften und der Kultur- und Sozialanthropologie), das *Centre for Liberal Strategies* in Sofia, sowie in St. Petersburg die *Bibliotheca Classica*. Dabei ging es Lepenies nicht, wie in den 1990er Jahren üblich, um eine westliche Landnahme in arroganter Attitüde, sondern darum, den Reichtum und die Komplexität osteuropäischer Erfahrungen durch die Expertise ihrer eigenen Köpfe vor Ort zu bewahren und zu befördern. In den 1990er Jahren gab er seiner praktischen Kritik am Eurozentrismus, der nicht nur den Islam, sondern auch den Osten treffe, einen Namen: »Lernkulturen statt Belehrungskulturen« (1998). Wie außergewöhnlich und gleichsam politisch brisant diese Lernkulturen sind, lässt sich am Furor der ungarischen Orbán-Regierung gegen die *Central European University* ablesen, als deren Teil das *Collegium Budapest* 2011 geschlossen wurde.

Sein Status als international anerkannter Intellektueller und seine weitsichtigen wissenschaftspolitischen Aktivitäten verschafften dem Jubilar schließlich die institutionelle Freiheit, das zu tun, was er am liebsten tut: Bücher zu schreiben, die sich den üblichen disziplinären Gepflogenheiten entziehen. Es passt nicht zu seinem Temperament, diese Haltung zu kapitalisieren – die »institutionnalisation de l'anomie«, die Bourdieu für das Feld der Kunst ausmachte (Bourdieu 1992: 191), ist seine Sache nicht. Auch weiß Lepenies, dass keine Disziplin und schon gar nicht die Soziologie auf einer »stetigen Erweiterung disziplinspezifischer Erkenntnisse«, womöglich basierend auf einzelnen Köpfen beruht, sondern vielmehr von »Brüchen« und zufälligen Konstellationen geprägt ist (Lepenies 1981: VII).

Vor dem Hintergrund des Comteschen Paradoxons von »Ordnung und Fortschritt« vermittelt sein Schaffen damit eine zutiefst sensitive wie tatkräftige Soziologie. An Brüchen festzuhalten und aus den ihnen innewohnenden Disparitäten etwas Neues herauszudestillieren – diese *idée directrice* treibt den Permanent Fellow Emeritus am Wissenschaftskolleg zu Berlin auch in seinen aktuellen Projekten an. Wolf Lepenies ist ein *homme pluriel*, der nicht aufhören wird, nach den weniger naheliegenden Möglichkeitsräumen Ausschau zu halten, um sich von ihnen überraschen und weitertreiben zu lassen. Davon mag einem manchmal schwindlig werden, doch bei näherem Hinsehen wird hier eine zutiefst beruhigende soziologische Weisheit offenbar. Denn genau diese Haltung, so hatte es einst der französische Disziplinengründer Émile Durkheim definiert, bildet eine Grundvoraussetzung wissenschaftlicher Erkenntnis – und ganz besonders der soziologischen.

Tanja Bogusz

## Literatur

- Bourdieu, Pierre 1980: *Le sens pratique*. Paris: Minuit.  
 Bourdieu, Pierre 1984: *Homo academicus*. Paris: Minuit.  
 Bourdieu, Pierre 1992: *Les règles de l'art*. Paris: Minuit.  
 Lahire, Bernard 2001: *L'homme pluriel. Les ressorts de l'action*. Paris: Armand Colin, Nathan (Hachette littératures).  
 Lepenies, Wolf 1979: Vorbemerkung des Herausgebers. In Georges Canguilhem, *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze*, herausgegeben von Wolf Lepenies. Frankfurt am Main: Suhrkamp, I–III.

- Lepenies, Wolf 1981: »Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie«. In Wolf Lepenies (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*. 4 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp. I–XXXV.
- Lepenies, Wolf 1992: *Folgen einer unerhörten Begebenheit. Die Deutschen nach der Vereinigung*. Berlin: Corso bei Siedler.
- Lepenies, Wolf 1998 [1968]: *Melancholie und Gesellschaft. Mit einer neuen Einleitung: Das Ende der Utopie und die Wiederkehr der Melancholie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lepenies, Wolf 1998: »Promessi Sposi – Vergangenheit und Zukunft der deutsch-französischen Beziehungen«. Vortrag in der Carl-Friedrich von Siemens-Stiftung. [www.youtube.com/watch?v=ToonYsQZG5c](http://www.youtube.com/watch?v=ToonYsQZG5c). Letzter Aufruf am 21. April 2021.
- Lepenies, Wolf 2002 [1985]: *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Lepenies, Wolf 2010: *Auguste Comte – Die Macht der Zeichen*. München: Hanser.
- Lepenies, Wolf 2017: »So ein richtiger Soziologe bin ich ja nicht ...« Ein Gespräch mit Sina Farzin. *Soziologie*, Jg. 46, Heft 4, 377–388.
- Lévi-Strauss, Claude 1968 [1962]: *Das Ende des Totemismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pleşu, Andrei 2006: Laudatio zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an Wolf Lepenies. [www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/alle-preistraeger-seit-1950/2000-2009/wolf-lepenies](http://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/alle-preistraeger-seit-1950/2000-2009/wolf-lepenies). Letzter Aufruf am 21. April 2021.
- Stiftung Mercator 2010: *Drei Fragen an ... Wolf Lepenies*. Gedächtnisveranstaltung zu Ehren Lord Dahrendorfs mit Wolf Lepenies. [www.youtube.com/watch?v=MP\\_WN5SBbGs](http://www.youtube.com/watch?v=MP_WN5SBbGs). Letzter Aufruf am 21. April 2021.

## Der zugewandte Blick – Johannes Weiß zum 80. Geburtstag

Johannes Weiß schätzt, um das mindeste zu sagen, auch die Musik Johann Sebastian Bachs und daher fügt es sich glücklich, dass er sie an einem der Orte ihrer Entstehung, in Leipzig, immer wieder bis heute hören kann. Als ich ihn dort 1991 traf, erzählte er mir berührt von den Motetten in der Thomaskirche und Aufführungen klassischer Musik an kleineren Orten mit wenigen Teilnehmenden, vor allem aber von jener so eigensinnigen und innigen Aufnahme dieser Musik durch die Hörenden. Diese innig innere Aufnahme schien ihm auch mit dem Kulturversprechen des Sozialismus zu tun zu haben, einem seiner Antriebsmotive, auch noch in der Form des »real existierenden«.

Für mich zeigt sich hier wie durch ein Brennglas sein zugewandter Blick auf die Menschen und ein nicht enden wollendes Interesse an Begegnungen mit ihnen. Und diese Offenheit für die Alltags- und Erfahrungswelt der Gesellschaftsmitglieder verbindet sich mit vorsichtigen (kultur-)soziologischen Deutungen ihres Eigensinns. Im Gegensatz vielleicht zu sich politisch weitaus linker verortenden Kolleg:innen war er auch in den Zeiten des sogenannten Ost-West-Konflikts vor dem Epochenbruch von 1989 immer wieder in die Länder des Ostblocks gefahren, wo er aufgrund vor allem seiner Arbeit »Das Werk Max Webers in der marxistischen Rezeption und Kritik«, veröffentlicht 1981, ein gern gesehener und eingeladenener, weil interessierter, offener und nicht-arroganter Diskutant war. Aber nicht nur das, es zeigt darüber hinaus sein Interesse an den wirklichen Lebens- und Arbeitsumständen und den Schicksalen der Kolleginnen und Kollegen, auch wenn es beschwerlich wurde und auch wenn es keinen Beitrag zur eigenen Karriere oder Reputation versprach – oder sogar leichtes Befremden hervorrief. So hatte es dann etwas durchaus Folgerichtiges, dass Johannes Weiß 1991 an der Universität Leipzig das Amt des Gründungsdirektors für das Institut für Kulturwissenschaften übernahm. Hier begegnete ich ihm oft auf den etwas engen und düsteren Wandelgängen der 29 Stockwerke des Leipziger Universitätshochhauses am Augustusplatz, in dem auch das Institut seinen Ort hatte. Noch heute sind die, die es erlebt haben, des Respekts und der Achtung voll, wie er seine Aufgabe wahrgenommen hat. Es war an ihm, Kommissionen zu bilden und Konzeptionen ins Werk zu setzen, um jenen teils traumatisch wirkenden Vorgang zu organisieren



und zu moderieren, der als Abwicklung und Neugründung der Studiengänge an den Universitäten und Hochschulen der ehemaligen DDR die frühen 1990er Jahre bestimmte.

Johannes Weiß hat dieses so schwierige Unternehmen in ganz unnachahmlicher Weise menschlich und sachlich Anteilnehmend vorangetrieben und, wie auch bei seinen anderweitigen Aufgaben, ohne eigene Ambitionen damit zu verbinden. Er geht einer Aufgabe nach, wenn er der Sache, den Menschen oder der Institution helfen kann. Von der Weitsicht seiner Konzeption des Studiengangs Kulturwissenschaften, der ganz selbstverständlich auch auf die zugrundeliegende Konzeption der Gründung des gleichnamigen Modells von 1961 Bezug nahm und teils auch dessen Intention wägend weitergeführt hat, profitiert das Institut in Leipzig bis heute. Reflektiert hat er diese Prozesse in dem wunderbaren Text »Akteure und Agenten. Über Selbstbestimmung, Fremdbestimmung und Stellvertretung im Vereinigungsprozeß« (1998), wie er dem Thema der Stellvertretung eine ganze Reihe erhellender Aufsätze gewidmet hat. 1993 wurde er für dieses Engagement mit der Caspar-Borner-Medaille für Verdienste um die Erneuerung der Universität Leipzig geehrt. Er hat nach 1993 oft Lehrveranstaltungen und Vorlesungen hier gegeben und andererseits Studierende und Lehrende vor allem bei Besuchen der Documenta in Kassel begleitet. Der Universität und dem Institut ist er bis heute verbunden geblieben.

Johannes Weiß schätzt das Bild vom intellektuellen Purgatorium, jenes Feuers, durch das wir alle müssen auf dem Weg in den Himmel der Erlösten und das Marx bemüht hat, um die Herausforderung des Feuerbachs, durch den wir alle müssen, als Purgatorium der Gegenwart zu beschreiben. Das intellektuelle Purgatorium kann viel bedeuten, und Person und Werk von Johannes Weiß haben es wohl mit den allermeisten seiner Aspekte zu tun.

Da möchte ich, und es fällt mir kein besseres Sprachbild ein, den sehr besonderen *Sound* seiner Texte zuerst nennen, der längeren und der kürzeren. Dieser Sound ist unnachahmlich, er ist abwägend und klärend, er ist anschiessam und zieht den Leser ins Denken hinein; ins Nachdenken und Nachvollziehen von Gedanken. Meisterhaft kommt dieser Sound gerade auch in der großen Anzahl von Rezensionen zur Geltung, die Johannes Weiß verfasst. Behauptungen, Begriffe und Argumente des zu Rezensierenden werden abgewogen und eingeordnet mit dem Ziel, sie zu klären und ihnen auf den Grund zu kommen. Worum geht es in dem Text und wie weit kommt der Autor mit seinen Überlegungen? Welchen Beitrag leistet er

wozu? Es mag mit diesem eigenen Denkstil zusammenhängen, dass Johannes Weiß von 1983 bis 1992 auch Mitherausgeber der Soziologischen Revue gewesen ist, sowie lange auch der SOZIOLOGIE und der Sociologia Internationalis. Die ordnende und Überblick verschaffende, ins diskursive ziehende Weise eines Rezensionsorgans ist eine unverzichtbare Anstrengung für eine Wissenschaft, die mehr sein will als ein Strauß bunter Blüten, die aber auch nicht nur praktischen Erfordernissen der sozialtechnologischen Verwendung dienen soll. Ein Rezensionsorgan wirkt eben auch purgatorisch, läuternd, es wird gewogen und geschieden.

Seine eigenen soziologischen Arbeiten verleugnen nicht die konstitutive Beziehung zur Philosophie. Im Gegenteil machen sie diese fruchtbar, indem sie in ihrer gründlichen und vermittelnden Weise immer wieder fundamentale Fragen der Bedeutung sozialer und kultureller Themen und Probleme für die Grundbefindlichkeiten der modernen Gesellschaften und Subjekte aufnehmen. Gesprächspartner für diese diskursiven Abenteuer sind denn auch die großen und kleinen Philosophen und Philosophien für ihn geblieben. Dieses Interesse wagt sich auch in Gefilde vor, die weit von einem eingespielten Mainstream soziologischer Befassung entfernt sind, wie die Auseinandersetzung mit dem in dieser Hinsicht für Johannes Weiß nicht ausgeschöpften Potential der Heideggerschen Überlegungen, die zu »Sein und Zeit« geführt hatten. Diesem Übergang aus dem 19. Jahrhundert der Philosophie von Dilthey und Husserl zu Heidegger hat er eine Tagung und anschließende Veröffentlichung gewidmet.

Ich denke, dass gerade dieses Nachdenken über grundlegende Sachverhalte, das durch die Oberfläche empirischer Phänomene auf die möglichen Bedeutungsgehalte vermittelt zugreift, es ihm möglich machte, in den Entwürfen von Marx und der sozialistischen Gesellschaften mehr zu sehen als ideologische Programme und historische Irrtümer. Für ihn fordern sie Fragen der grundlegenden Bestimmung der Moderne heraus, ihrer Traditionen, Versprechungen und Verheißungen, ihrer Grenzen und ihrer Zukunft. Hier helfen vorschnelle Antworten und Bekenntnisse nicht viel, sie bedürfen der Klärung und des Nachdenkens, in dem Sinne jenes intellektuellen Purgatoriums, das die Kritik eines direkt daherkommenden Urteils als defizitär ausweist. Genau darin, so scheint mir, ist ihm denn auch die Beschäftigung mit Max Weber immer und wieder ein notwendiges purgatorisches Exerzitium geworden und geblieben. Ich selbst habe mich in den späten 1970er Jahren mithilfe seines Buches »Max Webers Grundlegung der Sozio-

logie« (1975) erstmals an diesen Autor gewagt und empfehle dessen Neuauflage auch heute noch den Studierenden als Einführung. An Weber interessiert Johannes Weiß alles, jedenfalls das, was dieser geschrieben und gedacht hat, weniger die heute so ausgebreiteten biografischen Seiten. Webers umfassende Versuche, die gleichwohl nicht auf Abschluss und System zulaufen wollten, sondern die soziologische Begleitung der sich fortwährend verändernden sozialen und auch bei Weber schon global gedachten Wirklichkeit in all ihren Dimensionen anstrebten, ist das, was für Johannes Weiß die unüberholbare Modernität des Weberschen soziologischen Zugriffs ausmacht. Ihm hat er zahlreiche Aufsätze und Bücher und Herausgeberschaften gewidmet.

Die Beschäftigung mit Weber ist Freude und Last zugleich, vermute ich, wenn man die entsagungsvolle Arbeit bedenkt, die er jüngst in die Herausgabe und Kommentierung eines der letzten Bände der Max Weber Gesamtausgabe »Verstehende Soziologie und Werturteilsfreiheit« (2018) investiert hat. In der großartigen und skrupulösen 90-seitigen Einleitung dieses Bandes kommt die Beschäftigung mit Weber für ihn vielleicht nicht an ihr Ende, doch hat er hier ein eindrucksvolles Ergebnis seiner jahrzehntelangen Beschäftigung minutiös herausgearbeitet. Insbesondere auf den Seiten 60 bis 91 spinnt er ein festes und flexibles Netz um den Kategorien-Aufsatz herum, der diesen als Kern und sowohl Ergebnis wie Ausgangspunkt einer genuin Weberschen Konzeption von Soziologie auszuweisen sucht. Nicht endgültig aber doch überaus überzeugend wird Weber als bewusster und selbstbewusster Autor einer spezifisch verstehenden Soziologie vorgeführt. Das wird, wie Weber immer wieder propagiert hat und Johannes Weiß unterschreibt und erwartet, Diskussionen auslösen und, wie bei Weber unvermeidlich, Kontroversen. Vor diesen hat Johannes Weiß sich nie gescheut, doch es fehlt ihm aufgrund der philosophischen Schulung dabei jedes eifernde und ausschließende Vorgehen. Auch einseitige Interpretationen zu Weber selbst hat er immer zurückgewiesen. Immer bestand er darauf, dass Weber insbesondere von empirischen Studien ausgegangen ist und erst dann methodologische Studien betrieben und langsam sich kritisch in die Richtung der Soziologie als eigenständiger Disziplin bewegt hat. Auch gegenüber quantifizierenden Verfahren hatten weder Weber noch er selbst Reserven, wie Johannes Weiß in seinem wunderbaren kleinen Text »Max Weber rechnet« gezeigt hat. Und doch kommen in den folgenden Sätzen aus dieser Einleitung, die das Programm Webers umreißen, vielleicht auch die eigenen Vorstellungen von Johannes Weiß über die Soziologie zum Vorschein:

»Diese Soziologie heißt »verstehend, weil das Explanans ihrer kausalen Erklärungen das sinnhaft motivierte und als solches verständliche soziale Handeln ist. Damit aber zielt diese Soziologie auf genau die Ebene der Selbst- und Weltorientierung von Menschen, auf der – nicht ausschließlich, aber vornehmlich – Sympathie und Antipathie, Übereinstimmung und Dissens, Freundschaft und Streit, Zuneigung und Ablehnung, Verstoßen und Verzeihen, positives und negatives Bewerten etc. ansetzen.« (2019: 46)

Wir freuen uns auf alles, was wir von Johannes Weiß noch erwarten dürfen.

Harald Homann

## Literatur

- Weiß, Johannes 1975: Max Webers Grundlegung der Soziologie. Eine Einführung. München: Verl. Dokumentation.
- Weiß, Johannes 1981: Das Werk Max Webers in der marxistischen Rezeption und Kritik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weiß, Johannes 1998: Akteure und Agenten. Über Selbstbestimmung, Fremdbestimmung und Stellvertretung im Vereinigungsprozeß. In Johannes Weiß, Handeln und handeln lassen. Opladen: Westdeutscher Verlag, 183–203.
- Weiß, Johannes 2019: Max Weber rechnet. In Jochen Mayerl / Thomas Krause / Andreas Wahl / Marius Wuketich (Hg.), Einstellungen und Verhalten in der empirischen Sozialforschung. Analytische Konzepte, Anwendungen und Analyseverfahren. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 3–13.
- Weiß, Johannes 2020: Verstehende Soziologie und Werturteilsfreiheit (1908–1920). In Hans-Peter Müller / Steffen Sigmund (Hg.), Max Weber-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Berlin: J.B. Metzler Verlag; Springer, 281–288.

## Zum 100. Geburtstag von Dieter Claessens

Am 2. August 2021 ist Dieter Claessens' hundertster Geburtstag, er starb am 30. März 1997. In seinen Vorlesungen in den 1960er Jahren an der Freien Universität Berlin und in Münster entfaltete er mit spürbarem Vergnügen ungewöhnliche Begriffe, die uns damals irritierten und mehr amüsierten, als dass wir sie verstanden hätten.

Inzwischen gehören »Distanzierungstechniken« wie das »Körperausschaltungsprinzip« der Maschinen und die »Insulation gegen selektive Pressure« der Natur zum soziologischen Vokabular. Claessens' zunächst etwas rätselhafte These der »Unfähigkeit des Menschen, sich *unmittelbar motiviert* in großen Populationen zu organisieren«, meint »die Notwendigkeit von Organisation der Arbeit und des Krieges bei wachsender Größe der Bevölkerung« (Claessens, Claessens 1973: 27) – früher mit massenhaftem Körpereinsatz, heute mittels körperausschaltender Automatik und Elektronik. Junge Männer – inzwischen auch Frauen – haben zwar immer wieder Lust auf Kämpfe und körperliche Arbeit, aber ihr ungebändigter »Antriebsüberschuss« muss gesellschaftlich »institutionalisiert« werden, um sie als Arbeiter oder Soldaten zu befähigen. Um die Körper zu schonen und zugleich Gefühle als unberechenbare Motive auszuschalten, sind ja Arbeit und Krieg maschinisiert, automatisiert und digitalisiert worden. – Nur im Sport und Spiel, etwa beim Fußball, werden unberechenbare Antriebe, schonungsloser Körpereinsatz und Ballgefühl verlangt und kultiviert nach der Fairness-Regel »Möglichst hohe Spannung bei gut geregelttem Spannungsausgleich« (ebd.: 146).<sup>1</sup>

Diese Begriffe gehören zum Kategoriengerüst der »Soziologischen Anthropologie«, die Claessens begründet und in seinen Büchern immer wieder neu verhandelt hat: Ausführlich in »Instinkt Psyche Geltung« (1967), in »Das Konkrete und das Abstrakte« (1980), und im Jahr vor seinem Tod noch einmal gedrängt und aktualisiert unter dem Titel »Das Problem des Ursprungs der alten Institutionen« (1996). Mit der soziologischen Anthropologie hat Dieter Claessens der »intellektuell wie politisch fatalen Tradition die Grundlage entzogen, sozialwissenschaftliches Denken durch den Rückgriff auf Anthropologie oder Biologie zu neutralisieren«, so Wolf Lepenies in seinem Nachruf 1997. Seins- und Wesensphilosophien haben seither in der Soziologie ausgespielt, und die Biologen nehmen die Evolution inzwischen mit der Gen-Schere selbst in die Hand, um zum Beispiel radio- und toxische

---

<sup>1</sup> Die Chinesen versuchen den Ball mit Sensoren zu programmieren, aber so werden sie nie Weltmeister.

Mutationen zu erkennen, die in der Fallout-Zone von Tschernobyl und bei Kindern der Besiedler brasilianischer und westafrikanischer Müllkolonien schon beobachtet werden.

Claessens entdeckte die Theorie der »Insulation gegen selektive Pression. Die Verhütung des Rückfalls in Spezialisierung« (1967: 93) in Hugh Millers »Progress and Decline. The Group in Evolution« (1964) als soziologische Alternative zur damals vorherrschenden Mutationstheorie. Mit »Insulation als Nischentechnik und Produktivkraft zur Menschwerdung« schaffen Menschen sich ihren »sozialen Uterus« selbst (1980: 60 f.) und sind nicht mehr davon abhängig, in der Natur zu überleben. »Der Gruppengenosse wird Mäzen des Gruppengenossen« (1980: 64).

Das »Körperausschaltungsprinzip« (Claessens 1980: 62 ff.) als Befreiung vom Zwang zur »Körpereinschaltung« fand Claessens in Paul Alsbergs Buch »Das Menschheitsrätsel« von 1922 und gab es 1975 neu heraus mit dem Titel »Der Ausbruch aus dem Gefängnis – Zu den Entstehungsbedingungen des Menschen«. Dazu gehört elementar die Befreiung von der Gewalt natürlicher Auslese und von Schwäche als Todesurteil.

An den Weltentzauberungsbegriffen der Gegenwart wie Klimawandel, Digitalisierung und Pandemie zeigt sich die nachwirkende Haltbarkeit des Theoriekonzepts von Dieter Claessens. Die Natur-Distanzierungstechniken der Insulation und Körperausschaltung haben sich, zugleich unterbrochen und forciert von Naturgewalten, Kriegen und Krankheiten, als humane Zivilisationsgrundlagen der Moderne weltweit durchgesetzt und sind überall populär. Alle wollen komfortabel leben, mit Technik statt schwerer Arbeit, auf Knopfdruck und mit Automaten, mit Fernbedienung und Internet, mit Smartphones und Apps – ohne Störungen von außen und ohne Zurück auf Handbetrieb und körperliche Arbeit.

Das heißt aber, dass das globalisierte »Insulationsprinzip« sich umkehrt, also nicht mehr Insel, sondern Ozean der industriellen Zivilisation ist. Weil Erderwärmung und Klimawandel nicht mehr als Natur »draußen bleiben« und distanziert werden können, sondern überall neue Binnenklimata schaffen, erscheinen sie zwar wie Natur,<sup>2</sup> aber als menschengemachtes Außenklima insulieren sie jetzt Naturschutzgebiete.

Ähnlich ist es mit dem Körperausschaltungsprinzip: Entwickelt wurde es als Emanzipation von den leibhaftigen Gefahren der Natur, des Krieges

---

2 Zum Beispiel als Weinbauklima in Nordeuropa, Dürre und Frost auf dem spanischen Hochplateau, als tauender Permafrost und steigende Meeresspiegel.

und der Arbeit, und es wird gefeiert als Prinzip der technischen, militärischen, sozialen und medizinischen Fortschritte der Menschheit. Jetzt in der Pandemie erhebt es sich als gebieterisches Abstandssignal zwischen den emanzipierten Körpern frei beweglicher, gesunder Menschen. Die Verbote sind notwendig, aber ihre Befolgung und Verinnerlichung schaltet die Wünsche nach Nähe und Berührungen nicht aus, sondern verstärkt sie. Im Bedürfnis der Körpereinschaltung nehmen viele die Risiken der Ansteckung und damit der totalen Körperausschaltung am Beatmungsgerät in Kauf.

Immerhin geht es um die Atem- und Bewegungsfreiheit aller,<sup>3</sup> die im Klimawandel und in der Pandemie nicht mehr selbstverständlich sind: Ohne Maske überall hinzufahren, ist rücksichtslos und lebensgefährlich. Körperausschaltung auf der Intensivstation und Insulation auf Wellness-Inseln sind Endstationen, nicht Fortschritte im Prozess der Zivilisation. Atem- und Bewegungsfreiheit nicht nur zu fordern, wie die Kritiker der Pandemie-Politik, sondern für alle wieder herzustellen, bedarf organisatorischer Kreativität, gegenseitiger Hilfe auch zwischen einander Fremden und starker emotionaler Motive. Es ist das Gegenprogramm zum »weiter wie vorher«.

Claessens' Frage nach dem »emotional-evolutionären Endzustand des Menschen angesichts der von ihm selbst geschaffenen abstrakten Situationen« (1980: 60 ff.) klingt heute wie eine pessimistische Zeitgeist-Frage: Bleibt aus dem Bedürfnis »kognitiver Konsonanz« nur »Ethnozentrismus zugunsten einer zusammengehörigen Population der Motivationsrahmen über eine Ewigkeit hin«? Claessens war überzeugt, dass die Menschen »ohne direkte emotionale Fundierung des Abstrakten und Indirekten« in neuen Welt-situationen »emotional heimorientiert« bleiben und nur distanziertes Auswärts-Interesse haben. Nicht das Virus, aber seine Wirkungen, nicht der Klimawandel, aber seine Wetterextreme sind inzwischen »konkret-sinnlich naheliegend«. Weltweite Kontrolle der Pandemie und vorausschauende Klima-Migrationspolitik ohne Rückhalt am Gewohnten sind ja Versuche, »das Abstrakte mit Hilfe des Konkreten zu meistern« und neue Atem- und Bewegungsfreiheit zu schaffen (ebd.: 92). Wenn die Erde sich weiter erhitzt, »wollen bis 2050 alle Inder weg«, prophezeit der aus Indien stammende Migrationsforscher Parag Khanna, und zwar nach Nordeuropa, Russland und Kanada, weil dort noch »ganzjährige Ansiedlung« möglich sei (Khanna 2021: 246).

Das »künstliche, luxurierende Innenklima« komfortabler Zivilisationen lässt sich nicht »insulieren« gegen Zuwanderung und Klimawandel. Klima-Migrationen und dramatisch veränderte Arbeits- und Besitzverhältnisse

---

3 Ohne die, so Hannah Arendt, die anderen Freiheiten nur die Hälfte wert sind.

müssen die Erderwärmung bremsen, weil kühlende Auswege und »Druckventile« wie Kolonien und Nachkriegszeiten nicht mehr offenstehen. Claessens' Alters- und Schicksalsgenosse Joseph Beuys sprach von der Ausdehnung der Kunst in Wärme und Zeit. Heute läuft die Erderwärmung der Zeit voran, auch in der schmalen Temperaturspanne zwischen +40° und -25° Celsius, wie Claessens nach seinen Erfahrungen im Panzer und im sibirischen Gefangenenlager gelegentlich bemerkte. Krieg und Gefangenschaft hatten ihm neun Jahre der Jugend geraubt und seine Gesundheit dauerhaft beschädigt.

Die bei ihm studierten und mit ihm arbeiteten, haben Dieter Claessens bewundert und geliebt, wie er dennoch Lebenslust, Freundschaft, Zartheit und Humor verkörperte. Er überraschte gerne mit Lektüre-Entdeckungen weitab vom soziologischen Kanon. Als zum Beispiel in den 1960er Jahren *Stress* zum Mode- und Ausredewort für alles wurde, empfahl er das Buch »The Stress of Life« (1956) des kanadischen Endokrinologen Hans Selye, der zwischen *Distress* und *Eustress* unterscheidet. Gegen gedankenlose jugendliche Reden über Selbstmord zitierte er aus »Bewußtsein als Verhängnis« von Alfred Seidel, der sich 1924 mit 29 Jahren umgebracht hatte.<sup>4</sup> Und Claessens hat Norbert Elias in die deutsche Soziologie wieder eingebürgert. 1964 mussten wir alle in seinem Seminar in Münster die zweibändige, noch unaufgeschnittene Erstausgabe »Über den Prozess der Zivilisation« kaufen, die 1939 in Basel erschienen war und die Claessens dort direkt bestellen konnte. Zur Verwandlung von Gewalt in Recht empfahl er auch »Der Desperado« des Kriminologen Hans von Hentig: Auf der Hauptstraße eines Westernstädtchens liegt nach einer Schießerei ein Toter. Sein Colt raucht noch und alle sind gespannt, wie der Sheriff den Fall löst. Der findet bei dem Erschossenen 30 Dollar und verurteilt ihn wegen unerlaubten Schießens zu 30 Dollar Geldstrafe. Claessens wusste, wovon er sprach. Er war Panzeroffizier im Krieg gewesen, kannte es, die Taschen toter Kameraden zu durchsuchen, und wusste von Selbstmorden. Jene neun Jahre waren wirklicher *Stress*; die Universität dagegen – zumindest bis in die 1980er Jahre – ein wunderbarer Ort des *Eustress*. Das alles gehörte zu Claessens' »Freude an soziologischem Denken« (1993) und machte seine Haltung aus, auch in Konflikten.

Im Sommer 1967, zur Hochzeit der Studentenproteste, sollte auch das Soziologische Institut der FU besetzt werden. Claessens übernachtete dort und empfing die Studenten am Morgen als kritischer Bundesgenosse ihrer

---

4 1926 aus dem Nachlass herausgegeben von Hans Prinzhorn.



Anliegen. Später, 1974 bis 1978 als Rektor der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, der heutigen Alice-Salomon-Hochschule, unterstützte er das allgemeinpolitische Mandat der Hochschulen und der Studierenden. Er nahm alle Disziplinierungsdrohungen »auf seine Kappe« und handelte sich offizielle Rügen des Senators ein. Als jedoch die Politpropaganda der radikalen K-Gruppen überhandnahm, genehmigte er ihnen keine Hochschulräume mehr. Diese schrieben daraufhin *Weg mit dem Raumverbot* an die Wände. Claessens setzte, spätabends unbemerkt, überall ein T davor: *Weg mit dem TRaumverbot*.

Konflikte dieser Art waren für ihn Sache der Empathie, gegenseitiger Hilfe und »kommunikativer Distanzierung vom Unterwerfungsanspruch der Gesellschaft« (1967: 194). Dieter Claessens hat als Mensch und Soziologe sozusagen den postinsularen Idealtyp humaner Orientierung in großen Gesellschaften verkörpert, jenseits der *points of return* zur alten Natur und diesseits ihrer neuen anthropogenen Kippunkte.

Hermann Pfützte

## Literatur

- Claessens, Dieter 1962: Familie und Wertsystem. Berlin: Duncker & Humblot.
- Claessens, Dieter 1966: Angst, Furcht und gesellschaftlicher Druck. Aufsätze. Dortmund: Ruhfus Verlag
- Claessens, Dieter 1967: Instinkt Psyche Geltung. Köln, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Claessens, Dieter 1980: Das Konkrete und das Abstrakte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Claessens, Dieter 1993: Freude an soziologischem Denken: Die Entdeckung zweier Wirklichkeiten. Aufsätze 1957–1987. Berlin: Duncker & Humblot.
- Claessens, Dieter 1996: Das Problem des Ursprungs der alten Institutionen. Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur, 7. Jg., Heft 2/3, 361–368.
- Claessens, Dieter / Claessens, Karin 1973: Kapitalismus als Kultur. Düsseldorf, Köln: Diederichs.
- Claessens, Dieter / Klönne, Arno / Tschoepe, Armin 1965 ff.: Sozialkunde der Bundesrepublik Deutschland. Düsseldorf, Köln: Diederichs.
- Claessens, Dieter / Tyradellis, Daniel 1997: Konkrete Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Khanna, Parag 2021, Move. Das Zeitalter der Migration. Berlin: Rowohlt Verlag.

- Miller, Hugh 1964: *Progress and Decline: The Group in Evolution*. London: Pergamon Press.
- Schaller, Biruta / Pfütze, Hermann / Wolff, Reinhart (Hg.) 1981: *Schau unter jeden Stein. Merkwürdiges aus Kultur und Gesellschaft. Dieter Claessens zum 60. Geburtstag*. Frankfurt am Main, Basel: Stroemfeld.
- Selye, Hans 1956: *The stress of life*. New York: McGraw-Hill.

## In memoriam Günter Endruweit (24. Juli 1939 – 22. Februar 2021)

Die Soziologie verliert mit ihm einen bedeutenden und weit über sein Fach hinaus wirkenden Wissenschaftler. Er hat die wissenschaftstheoretisch fundierte empirische Sozialwissenschaft maßgeblich beeinflusst: unter anderem durch die thematische Breite seiner Monographien zu verschiedenen Teildisziplinen der Soziologie, durch seine vielseitigen Herausgebertätigkeiten und seine systematischen Beiträge zum Verständnis soziologischen Denkens auch für Fachfremde. Mit seinen ungewöhnlich breit gefächerten Arbeitsschwerpunkten war es ein Anliegen von Günter Endruweit, sozialwissenschaftliche Theorien in Verbindung mit der Praxis sozialen Handelns wirksam werden zu lassen.

Günter Endruweit gehörte zu einer Generation der letzten Kinder Ostpreußens und ist ein Opfer des Nationalsozialismus. Er wurde am 24. Juli 1939 in Tilsit geboren. Nach der Flucht der Familie wuchs er in Marne in Holstein auf. Mit Schleswig-Holstein und der Ostsee blieb er bis zuletzt eng verbunden. Das Fluchterleben, die entbehrungsreiche Nachkriegszeit und das Aufwachsen in der Wirtschaftswunderzeit haben ihn und sein Interesse an Fragen der Entwicklung und dem Wandel von Gesellschaften geprägt.

Nach dem Abitur hat er als Kadett auf dem Marine-Schulschiff »Gorch Fock« gedient; Disziplin und die Nähe zum Meer haben ihm viel bedeutet. Die damalige Offenheit der Universitäten, die erlaubte, verschiedene Studien und wissenschaftliche Pfade zu erproben, hat seine wissenschaftliche Laufbahn beeinflusst. In Saarbrücken, Tübingen, Kiel und an der Freien Universität Berlin hat er Soziologie sowie auch Jura und Volkswirtschaftslehre studiert. Aus dieser für das heutige universitäre Ausbildungssystem ungewöhnlichen Breite seines Studiums ist die thematische Vielfalt der Arbeiten von Günter Endruweit erwachsen.

Seine akademische Karriere begann er zunächst als Assistent am Institut für empirische Sozialforschung und am Soziologischen Institut der Universität des Saarlandes in Saarbrücken, wo er das zweite juristische Staatsexamen ablegte und zum Dr. jur. promovierte. 1972/73 war Günter Endruweit an der İstanbul Üniversitesi und der Northwestern University in den USA tätig. Dort hat er die so unterschiedlichen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Eigenheiten eines Entwicklungslandes und einer Industrienation erfahren. Fragen zu damit verbundenen Problemen haben seine Forschung seitdem immer wieder angeregt.

Mit seiner Habilitationsschrift 1977 zum Einfluss der Eliten auf die Entwicklung entschied er sich für das Fach Soziologie. Er erhielt einen Ruf als Assistenzprofessor für Soziologie an der Universität des Saarlandes. In der schwierigen Zeit der Studentenunruhen wurde er zum Mitglied des Senates und zum Vizepräsidenten der Universität gewählt. Seine damaligen Kollegen berichten auch heute noch von seiner sachlichen, lösungsorientierten und ausgleichenden Mitwirkung im Senat.

1979 erhielt Günter Endruweit einen Ruf an die Technische Universität Berlin und lehrte 1979 und 1980 an der Ruhr-Universität Bochum. 1980 führte ihn ein Ruf an die Universität Stuttgart, wo er das dortige Institut für Soziologie leitete und seine entwicklungssoziologischen und praxisbezogenen Forschungsinteressen in Bezug auf Organisation, Verwaltung, und Technik ausweiten und weiterführen konnte. Die Nähe zu der Universität Hohenheim inspirierte seine Arbeiten zur Agrarsoziologie. 1991 erhielt er einen Ruf an die Universität Kiel nach Schleswig-Holstein und damit in die Region, mit der er sich durch seine frühe Sozialisation (nach der Flucht aus Tilsit) besonders verbunden fühlte. In Kiel wirkte er unter anderem als Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät; er forschte und lehrte dort bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2004.

Die wissenschaftlichen Interessen und Arbeitsgebiete von Günter Endruweit umfassen die Allgemeine Soziologie und die angewandten Soziologien. Daraus entstanden seine Forschungsarbeiten mit ihrer besonderen inhaltlichen und methodischen Breite und Vielfalt. Seine Arbeitsschwerpunkte reichten von Beiträgen zur Allgemeinen Soziologie und Forschungsmethodik bis hin zur Entwicklungs-, Gemeinde-, Industrie-, Organisations-, Technik- und Agrarsoziologie. Zu seinen speziellen Forschungsthemen gehörten unter anderem die Funktion von Eliten und Minderheiten für die Entwicklung in der Dritten Welt; soziale und kulturelle Probleme von Gastarbeitern (Integration oder Rückkehr); organisationssoziologische Fragen zu Gebiets- und Kommunalreformen; Verwaltungsstruktur, Arbeitsablauf und Arbeitsbeziehungen in Behörden und Unternehmen; Probleme staatlicher und privater Planung. Eine Übersicht zu seinen Arbeiten lässt sich in den fünf Bänden (1997 bis 2005), die Günter Endruweit zu den verschiedenen Großthemen der Soziologie übersichtlich zusammengestellt hat, im Einzelnen verfolgen. In diesen Bänden sind allerdings die nicht publizierten Forschungsarbeiten nicht enthalten, wie zum Beispiel die (in Zusammenarbeit

mit mir) entstandene Dokumentenanalyse verschiedener Entwicklungshilfeprojekte des Bundesministeriums für Entwicklungszusammenarbeit. Wir haben gezeigt, dass die kulturellen und sozialpsychologischen Besonderheiten, wie Werthaltungen und Einstellungen der betroffenen Bevölkerung, und weniger (also nicht alleine) die Höhe der Finanzhilfen den Erfolg der Entwicklungshilfeprogramme beeinflussen.

Seine empirischen sozialwissenschaftlichen Arbeiten gingen von wissenschaftstheoretischen Überlegungen aus, um weiterführende Zusammenhänge zwischen Theorie, Forschungspraxis und sozialen Entwicklungen zu analysieren und kritisch zu diskutieren. Dass soziologische Forschung nicht nur als fachspezifisches Insiderwissen kommuniziert werden sollte, war für ihn ein wichtiges Anliegen. Dies wird in seinen Arbeiten deutlich, die sich durch systematische, empirisch fundierte und gut verständliche Aussagen auszeichnen. Damit hat er früh ein aktuelles Ziel der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vorweggenommen, im Sinne einer »Public Sociology« eine nicht nur fachspezifische Leserschaft zu erreichen. Dieses Ziel hat er in seinen zahlreichen informationsstarken und klar formulierten Beiträgen zu verschiedenen Themen der Soziologie verfolgt. Um soziologisches Denken einer breiten Leserschaft verständlich zu vermitteln, hat er verschiedene Wörterbücher herausgegeben. Das »Wörterbuch der Soziologie« (1989; mit einer erweiterten zweiten Auflage 2004, bei denen ich Mitherausgeberin bin) hat nach Übersetzung ins Vietnamesische zum Aufbau der Soziologie in Vietnam beigetragen. Zahlreiche weitere Übersetzungen von Endruweits Publikationen belegen deren internationale Anerkennung und Resonanz.

Nach seiner Emeritierung hat sich Günter Endruweit mit Themen befasst, die in seiner eigenen Biographie eine bedeutende Rolle spielen. Seine Fluchterfahrung hat ihn motiviert, sich mit dem Nationalsozialismus und Hitler zu befassen. Ohne mit der Fachliteratur zu konkurrieren, hat er über Adolf Hitler, den Aufstieg der NSDAP und den 2. Weltkrieg eine leicht lesbare, gut recherchierte und annotierte »Romanbiografie« geschrieben (2015).

Mit seiner neuen Heimat fühlte er sich tief verbunden. Dies hat er in seiner kulturhistorischen detaillierten Dokumentation von Spuren der Landesgeschichte von Schleswig-Holstein zum Ausdruck gebracht. In dem 2010 veröffentlichten Band mit faktenreichen, anschaulichen Beschreibungen und umfangreichem farbigem Bildmaterial findet der an Kulturgeschichte Interessierte einen originellen und anregenden Wegweiser zu schleswig-holsteinischen Geschichtsquellen, der zudem einen wertvollen Einblick in die europäische Kultur- und Sozialgeschichte öffnet.

Günter Endruweit war nicht nur ein erfolgreicher Wissenschaftler, ein Vermittler zwischen Universität und Praxis und ein engagierter Hochschullehrer. Er war auch ein Wissenschaftler, der den Dialog mit der Öffentlichkeit suchte und dabei auf überladene Fachsprache gerne verzichtete. Dies gelang ihm auf unterhaltsame Weise auch mit hintergründigem Humor. Auf der ihm zu Ehren organisierten Abschiedsfeier durch die Universität Kiel wurde dies durch seinen Vortrag mit geistreicher Kritik am gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb wieder deutlich.

Mit dem Gedenken an Günter Endruweit verbinden wir Dankbarkeit und Wertschätzung für sein Schaffen.

Gisela Trommsdorff

## In memoriam Götz Raimund Rohwer (28. März 1947 – 16. März 2021)

Der Sozialwissenschaftler, Statistiker und Methodenexperte Götz Raimund Rohwer ist am 16. März 2021 zu Hause an seinem Schreibtisch – mitten in der wissenschaftlichen Arbeit – zusammengebrochen und verstorben. Götz Rohwer war nicht nur ein großartiger Mensch, sondern auch ein international hoch angesehener Wissenschaftler, ein bei Studenten und Doktoranden beliebter Hochschullehrer, ein gefragter Ratgeber für Kollegen bei komplizierten statistisch-methodischen Fachfragen, ein begehrter Vortragender auf vielen Methoden-Workshops und Summer Schools in ganz Europa, und ein exzellenter, empirisch forschender Soziologe mit (wissenschafts-)theoretischem Tiefgang. Für mich war er ein Wissenschaftler *par excellence* – kompetent, theorieorientiert, stringent, genau, klar denkend, den Dingen auf den Grund gehend – und er war einer der allerbesten Statistiker – ohne selbst je an einer Universität Statistik studiert zu haben. Er hat sich vielmehr seine Statistik- und Methodenkenntnisse autodidaktisch über viele Jahre angeeignet. Dabei ist er nicht nur jeweils den formalen mathematischen Grundlagen statistischer Verfahren genau auf den Grund gegangen, sondern er hat auch darauf aufbauend, die Grenzen und Vorzüge der statistischen Verfahren präzise herausgearbeitet, die Verfahren in effiziente Computerprogramme umgesetzt und fortgeschrittene empirische Anwendungen vorgenommen. Seine solide wissenschaftliche Arbeitsweise bescherte ihm ein immenses methodisch-statistisches Spezialwissen, das die Basis seiner herausragenden wissenschaftlichen Publikationen und Kreativität war. Seine umfassenden Kenntnisse in der Programmierung von Software erlaubten es Götz Rohwer auch fortgeschrittene Computerprogramme zum Datenmanagement für den PC zu erstellen und dann anderen Wissenschaftlern zur freien Verfügung zu stellen. Diese Programme wurden zum Beispiel am DIW beim sozioökonomischen Panel (SOEP) und am IAB für die Beschäftigtenstichprobe eingesetzt. Einen international großen Namen hat sich Götz Rohwer dann mit der Entwicklung des (ebenfalls frei verfügbaren) Softwarepakets für statistische Analysen »Transition Data Analysis (TDA)« gemacht, das er später zusammen mit Ulrich Pötter kontinuierlich weiterentwickelt hat. TDA<sup>1</sup> ist auch heute jedem empirischen Sozialwissenschaftler nachdrücklich zu empfehlen – und kann mit den kostenpflichtigen Statistikpaketen mithalten.

---

1 <http://www.stat.ruhr-uni-bochum.de/tman.html>

Auf der Grundlage seines Expertenwissens ist Götz Rohwer in den Sozialwissenschaften international zunehmend bekannt geworden und seine Veröffentlichungen haben einen außergewöhnlich großen Einfluss erzielt. Die fachlichen Diskussionen mit Götz Rohwer waren nicht nur für mich immer erhellend, sein Rat wurde von vielen empirisch forschenden Ökonomen und Sozialwissenschaftlern hochgeschätzt.

Ich habe Götz Rohwer im Jahre 1990 in Florenz persönlich kennengelernt. Mein damaliger Kollege Klaus Eder rief mich an einem Abend an und fragte mich, ob ich nicht bei ihm vorbeikommen wollte, da zwei Bekannte aus Hamburg, Wolfgang Bonß und Götz Rohwer, zu Besuch wären und Götz Rohwer an Themen arbeite, die mich interessieren dürften. Götz Rohwer und ich sind uns an diesem Abend inhaltlich schnell einig geworden und es gelang mir kurz darauf, ihn an das *European University Institute*, EUI, in Florenz zu holen. Er kam mit einem Kastenwagen vollgepackt mit neuesten Computern, Plattenlaufwerken, Bandmaschinen, Druckern, großen Bildschirmen und anderem Zubehör in Florenz an. Er residierte am Institut in einer kleinen Klosterzelle, die von unten bis oben vollgestopft war mit den allerbesten Computern und modernster Computerausstattung. Sein Raum war immer völlig verraucht und Götz Rohwer arbeitete Tag und Nacht an seinen wissenschaftlichen Themen. Ihm hat das internationale Ambiente am EUI gutgetan, der Austausch mit jungen, wissbegierigen, exzellenten Doktoranden und Professoren aus den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften Europas – und natürlich das italienische Lebensflair. In dieser Zeit haben wir begonnen, an unserem Buch »Techniques of Event History Modeling: New Approaches to Causal Analysis« zu arbeiten. Als ich im Herbst 1992 einen Ruf auf den Lehrstuhl für Statistik und Methoden der empirischen Sozialforschung an der Universität Bremen angenommen hatte, habe ich mich sehr gefreut, dass mir Götz Rohwer als wissenschaftlicher Assistent gefolgt ist. In Bremen haben wir dann unser *Event History*-Buch rasch fertiggestellt. Ich möchte nicht verhehlen, dass wir in Florenz und Bremen viele harte Diskussionen hatten, was wir wie in unser Buch aufnehmen sollten. Diese Diskussionen waren aber für beide Seiten ungemein produktiv und haben jeden von uns und das gemeinsame Buch deutlich nach vorne gebracht. In Bremen wurde Götz Rohwer dann im Jahre 1995 mit einer Arbeit zum Thema »Kontingente Lebensverläufe – soziologische und statistische Aspekte ihrer Beschreibung und Erklärung« im Fach Soziologie habilitiert. Diese Schrift wurde – wie viele seiner exzellenten Arbeiten – leider nicht



veröffentlicht. Götz Rohwer war einer der produktivsten Wissenschaftler, die ich jemals getroffen habe: fast jede Woche ein wissenschaftliches Papier – und darunter viele Perlen mit innovativen Ideen. Man kann nur hoffen, dass dieser Nachlass noch von jemandem gesichtet und zur Veröffentlichung gebracht wird. Götz Rohwer war im Grunde ein eher (zu) bescheidener, zurückhaltender Mensch – eine Eigenschaft, die der heutige Wissenschaftsbetrieb nicht honoriert. Nach seiner Habilitation hat Götz Rohwer rasch ein Angebot von Karl Ulrich Mayer bekommen, auf eine C3-Stelle an das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung nach Berlin zu gehen. Der Aufenthalt am MPIfB war von kurzer Dauer (1996/97), weil Götz Rohwer im Jahre 1997 einen Ruf auf den Lehrstuhl für das Fach sozialwissenschaftliche Methodenlehre und Statistik an der Universität Bochum bekommen und angenommen hat. Die Zeit als Lehrstuhlinhaber in Bochum hat er umfassend genutzt, um mit seinem wissenschaftlichen Assistenten Ulrich Pötter TDA weiter voranzutreiben, verschiedene sehr gute statistische Lehrbücher und viel beachtete wissenschaftliche Fachartikel zu veröffentlichen und die Grundlagen der Panel- und Ereignisanalyse zu verbessern. Im Jahre 2012 wurde er in Bochum pensioniert. Da ich seit 2008 das Nationale Bildungspanel (NEPS) an der Universität Bamberg leitete, versuchte ich, Götz Rohwer als Gastwissenschaftler für die methodisch-statistischen Fragen des NEPS zu gewinnen. Er hat in den folgenden Jahren in Bamberg nicht nur unseren wissenschaftlichen Nachwuchs (ca. 100 Doktoranden und Postdocs) durch viele Workshops zu Längsschnittexperten fortgebildet, sondern sich als Berater auch mit den methodischen Spezialproblemen des NEPS umfassend beschäftigt. Im Wintersemester 2012 gelang es mir, Götz Rohwer nach seiner Pensionierung als Vertretungsprofessor an die Universität Bamberg zu holen. Er beriet und unterstützte das NEPS noch viele weitere Jahre. Nach seiner Pensionierung hatte sich Götz Rohwer schließlich in Travemünde ein Boot gekauft, an dem er dann mit großer Begeisterung herumbastelte und auf der Ostsee schipperte.

Das akademische Leben von Götz Rohwer verlief nicht immer so geradlinig wie in der Phase, die ich gerade beschrieben habe. Seine akademische Laufbahn wurde insbesondere durch den Zeitgeist der 68er-Generation geprägt – und dann in ihrem Fortgang auch abrupt behindert. Er selbst hat wenig über seine Vergangenheit gesprochen. Auch politische Diskussionen waren seine Sache nicht. Die Details seines Lebenslaufs habe ich erst nach seinem Tode von seiner langjährigen Partnerin und Ehefrau, der Schauspielerin Karin Rohwer-Nennemann, erfahren.

Götz Rohwer wurde im März 1947 in Neumünster als Sohn von Gabriele Carry Rohwer und dem Komponisten, Musikpädagogen und Musikwissenschaftlers Jens Jürgen Rohwer geboren. Er lernte zu Hause Cello und war musikalisch, hatte sich aber schon früh auch für technisch-praktische Dinge (zum Beispiel die Reparatur von Autos) sowie für Mathematik und Philosophie interessiert. Nach dem Abitur 1966 am Johanneum zu Lübeck begann Götz Rohwer dann an der Universität Münster Mathematik und Philosophie zu studieren. Nach drei Semestern in Münster folgte er dem damals gerade habilitierten Münsteraner Philosophen Friedrich Kambartel, der einen Lehrstuhl an der neu gegründeten Reformuniversität in Konstanz erhielt. Kambartel hat zu den Themen Sprachphilosophie, konstruktive Wissenschaftstheorie, Mathematik, Theorie der exakten Wissenschaften, Logik und die Philosophie des Geistes gearbeitet – und Götz Rohwer mit seinen Forschungen und Ideen nachhaltig in seinem Denken beeinflusst. Bereits im Jahr 1969 hatte Götz Rohwer mit knapp 22 Jahren an der Universität Konstanz sein Magisterstudium mit der Note »sehr gut« abgeschlossen. Danach promovierte er 1970 in Konstanz bei Friedrich Kambartel und Jürgen Habermas (als Zweitgutachter) mit einer Doktorarbeit zum Thema »Auf dem Wege zu einem dialektisch-materialistischen Selbstverständnis« mit der Note *summa cum laude*. Von 1970 bis 1971 hat er als wissenschaftlicher Assistent am Philosophie-Lehrstuhl von Kambartel gearbeitet. 1971 wechselte er für zwei Jahre nach Heidelberg, wo er ein Forschungsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft erhielt. Von Heidelberg ging Götz Rohwer dann an die Reformuniversität Osnabrück, wo er von 1974 bis 1978 als Akademischer Rat Lehrveranstaltungen in den Methoden der Sozialwissenschaften anbot. In seiner Heidelberger und Osnabrücker Zeit verstärkte sich sein politisches Engagement. Er trat dem Kommunistischen Bund Westdeutschland (KBW) bei und kandidierte für diese Partei 1976 bei den Kommunalwahlen in Niedersachsen. Im Rückblick war er beim KBW in bester Gesellschaft. So waren zum Beispiel Reinhard Bütikofer, Winfried Kretschmann oder Krista Sager und viele andere heute bekannte Politiker und Wissenschaftler damals auch beim KBW. Dann der Schock: 1978 wurde sein Vertrag plötzlich wegen des Radikalenerlasses nicht verlängert. Viele Kollegen an der Universität Osnabrück haben sich damals mit Götz Rohwer solidarisiert und der Rektor der Universität wollte ihn sogar noch auf Probe weiterbeschäftigen. Aber Kultusminister Werner Remmers blieb hart, so dass Götz Rohwer die Universität Osnabrück verlassen musste. Götz Rohwers Vater Jens Jürgen Rohwer schrieb in dieser Zeit:

»Tatsächlich hat unser Staat, insbesondere seit 1967 (APO), allen aufkommenden Bestrebungen zu gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Veränderungen sein hartes NEIN entgegengesetzt, hat alles links von der SPD sich regende sozialistische und antikapitalistische Denken als staatsfeindlich, ja, als grundgesetzwidrig abgestempelt und damit einer Jahr für Jahr wachsenden Masse teilweise hochbegabter junger Menschen, die sich politisch zu engagieren strebten, solches Engagement praktisch zunichte gemacht, verteufelt, verbaut, diskussionslos verboten.«  
(Leserbrief in Die Zeit, Nr. 40, 30. September 1977)

Derart aus seiner akademischen Bahn geworfen, hat sich Götz Rohwer von 1979 bis 1981 mit selbstständigen Tätigkeiten im Bereich der System- und Anwenderprogrammierung über Wasser gehalten. Von 1982 bis 1983 hatte er dann bei Christof Helberger, Professor für empirische Ökonomie an der TU Berlin, eine Mitarbeiterstelle im »Teilprojekt Einkommensverteilung« und danach an der TU Berlin in verschiedenen empirischen Projekten bei dem Ökonomen Gernot Weißhuhn mitgearbeitet. Von 1984 bis 1990 war Götz Rohwer schließlich in verschiedenen Projekten und in der Geschäftsführung (zusammen mit Wolfgang Bonß) am unabhängigen Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS) tätig, das von Jan Philipp Reemtsma 1984 gegründet worden war. Damit schließt sich der Kreis, unsere Wege kreuzten sich danach in Florenz.

Mit Götz Rohwer haben die Sozialwissenschaften nicht nur einen besonderen Menschen, sondern auch einen genialen Wissenschaftler mit großem, internationalem Renommee verloren.

Hans-Peter Blossfeld

## Habilitationen

Dr. Andreas Damelang hat sich am 1. Dezember 2020 an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg mit Schriften zur empirischen Arbeitsmarkt- und Migrationssoziologie kumulativ habilitiert. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Tobias Röhl hat sich am 24. Februar 2021 an der Universität Siegen habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Verteilte Zurechenbarkeit. Normative Arbeit im Störungsmanagement des Öffentlichen Verkehrs«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Stefan Dreßke hat sich am 3. März 2021 an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Empfindliche Arrangements. Kopfschmerzen zwischen Alltag und Pathologie«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

# Call for Papers<sup>1</sup>

## Conspiracy Theories and Leftwing Populism

Conference in Tübingen from March 10 to 12, 2022

The first international conference of the ERC-funded project »Populism and Conspiracy Theory« (PACT) will take place from 10 to 12 March 2022. We are confident that restrictions caused by the pandemic will be over by then and that we will be able to meet in Tübingen, Germany. The conference will focus on »Conspiracy Theories and Leftwing Populism«. Keynote speakers will be Clare Birchall (King's College London), Kirk Hawkins (Brigham Young University) and Oliver Marchart (University of Vienna).

The strong connection between populism and conspiracy theory has frequently been stressed in recent years. Many populist leaders employ conspiracist rhetoric and followers of populist parties and movements are often more susceptible to believe in conspiracy theories than others. However, the relationship between the two has not yet been comprehensively explored. The few studies (for example, by Paul Taggart or Mark Fenster) that attempt a general theorization of the connection consider conspiracy theories a secondary feature or a non-necessary element of populism. Conspiracy theories, they suggest, occur in many but not in all populist movements. Other scholars (for example, Ruth Wodak or Karin Priester) have argued that there is a special affinity between right-wing populism and conspiracy theory.

The significance of conspiracy theories for leftwing populism, however, remains especially understudied. Do conspiracy theories really occur less frequently in leftwing populist movements, and, if this is the case, why? Or is this a false impression caused by the focus on rightwing variants in the

---

1 *Anm. der Redaktion:* Bitte prüfen Sie, ob sich Veranstaltungstermine oder Deadlines aufgrund der coronabedingten Regelungen geändert haben.

recent scholarship on populism? Does its Marxist heritage »immunize« leftwing populism against conspiracy theories? Or is leftwing populism at least in some variants a conspiracist deviation of nuanced social analysis in that it tends to blame people instead of structures? What is the content of conspiracy theories found in leftwing populism, what plots and groups of conspirators do they focus on? How and in what contexts are such conspiracy theories articulated by populist leaders? What are the parallels to and differences from conspiracy theories in rightwing populism? Does the tendency to conspiracy theorizing maybe cut across the left/right distinction?

The conference seeks to address these and related questions. We are interested in theoretical considerations of the relationship between leftwing populism and conspiracy theory (or a lack thereof), as well as contemporary and historical case studies.

Please send your paper title, abstract (max. 200 words) and a short biographical note (max. 70 words) as one PDF file to [pact@es.uni-tuebingen.de](mailto:pact@es.uni-tuebingen.de) by **15 July 2021**. Successful applicants will be notified by 31 July 2021. PACT will cover the travel and accommodation costs of all speakers. There will be no registration fee.

Contact: [pact@es.uni-tuebingen.de](mailto:pact@es.uni-tuebingen.de)

## Die Europäische Union und ihre Grenzen

Tagung der Sektion Europasozio­logie am Zentrum für Migrations- und Integrationsstudien (MiGS) der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd am 12. und 13. November 2021

Wie die historisch-vergleichende Sozialforschung gezeigt hat, sind Aufbau und Kontrolle von Grenzen nach Außen und Abbau und Differenzierung von Grenzen nach Innen ein zentrales Element von Herrschaftsbildungsprozessen. Das ist beim europäischen Projekt nicht anders. Binnenmarkt und Personenfreizügigkeit zählen zu seinen Pfeilern, während die jeweiligen Außengrenzen immer stärker hervortreten, ungeachtet der Tatsache, dass die künftigen Grenzen der EU weiterhin unbestimmt sind.

Während die Grenz- und Asylpolitik der Europäischen Union und ihrer Mitgliedsländer von Beginn umstritten waren, stellen sich vermehrt auch kritische Fragen hinsichtlich des Binnenmarktes und der Arbeitnehmer-Freizügigkeit. Eine erste betrifft die Vereinbarkeit von Wohlfahrtsstaat und Inklusion der Binnenmigrantinnen und -migranten in das jeweilige nationale Sozialsystem. Ab wann haben EU-Binnenmigrierende Anspruch auf welche Sozialleistungen? Die Antwort auf diese Frage gewinnt ihre besondere Brisanz durch die großen und überaus hartnäckigen Entwicklungsunterschiede im europäischen Wirtschafts- und Sozialraum. Während die Finanzierung von Sozialleistungen weiterhin national ist, wird der Zugang zu Sozialleistungen zunehmend durch EU-Recht bestimmt. Die Kritik an den »fremden Richtern« (des Europäischen Gerichtshofs) war denn auch ein wichtiges Motiv in der Brexit-Debatte.

Hier schließt sich eine weitere Frage an: wie verbreitet sind national inklusive im Gegensatz zu transnational europäischen Solidaritätsvorstellungen? Die Befunde hierzu sind widersprüchlich. Während ein beträchtlicher Anteil der europäischen Bürgerinnen und Bürger in Umfragen die Idee der nationenübergreifenden Solidarität befürwortet und sich ein beeindruckender Umfang grenzüberschreitender zivilgesellschaftlicher Akteure wie zum Beispiel *Pulse of Europe* herausgebildet hat, sind Gegenbewegungen nicht zu übersehen. In der Coronakrise wurden nicht nur Grenzen hochgezogen, auch vom »Impfnationalismus« wird zunehmend gewarnt.

Spaltungstendenzen zwischen den »Kosmopoliten« und jenen, die sich zurückgelassen fühlen, werden auch in einer anderen Hinsicht sichtbar. Die innereuropäische Freizügigkeit wird höchst ungleichmäßig genutzt. Es sind die armen Mitgliedsländer, deren Bevölkerungen die höchsten Mobilitätsraten aufweisen. Diejenigen, die von ihren Sozialmerkmalen gewöhnlich nicht in die Gruppe der Kosmopoliten gezählt werden, sind die mobilsten. Zudem übersteigt die Zahl der Drittstaatsangehörigen, die in der EU migrieren, weiterhin die der EU-Binnenmigranten.

Der Titel der Tagung ist bewusst mehrdeutig gewählt: Es geht um die Beseitigung von Mobilitätsbarrieren im Binnenmarkt und deren Folgen für das Zusammenwachsen Europas, aber auch um die Außengrenzen der europäischen Staatengemeinschaft und um die Grenzen der Europäischen Integration im übertragenen Sinn. Wir laden zu Beiträgen ein, die sich beispielhaft mit folgenden Fragen beschäftigen:

- Gibt es die europäische Bürgerin, den europäischen Bürger? Wie wirkmächtig sind die in Umfragen zum Ausdruck gebrachten Solidaritätsbekundungen?
- Wer sind die transnational mobilen EU-Bürgerinnen und -Bürger? Was sind ihre Alltagsroutinen, ihre Lebensrealität und ihre Zukunftsentwürfe?
- In welchem Verhältnis steht die Krise des europäischen Grenzregimes zur europäischen Zentrumsbildung?
- Untergraben die Binnenmarktfreiheiten (bzw. ihre extensive Interpretation) die national verankerten Arbeitnehmerrechte? Wenn ja, welche Vorschläge für eine bessere Balance gibt es?
- Die Europäische Kommission bemüht sich, die Binnenmigration zu fördern: Ist der bindungslose *homo oeconomicus* die Utopie des europäischen Binnenmarktprogramms?

Bitte senden Sie Ihre Vortragsvorschläge von ca. 500 Wörtern bis **31. Juli 2021** an

Prof. Dr. Stefan Immerfall

E-Mail: stefan.immerfall@ph-gmuend.de und

Prof. Dr. Helmar Schöne

E-Mail: helmar.schoene@ph-gmuend.de

## Aufgaben historischer Soziologie

Gründungstagung des Arbeitskreises Historische Soziologie in der Sektion Kultursoziologie vom 7. bis 9. März 2022, Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF), Bielefeld

Beim Blick auf die gegenwärtige Lage historischer Soziologie im deutschsprachigen Raum bietet sich ein widersprüchliches Bild. Einerseits wird die Relevanz historischer Zugänge und Perspektiven für die Soziologie regelmäßig betont; andererseits nimmt historisch-soziologische Forschung immer noch eine Randstellung im Fach ein. Viele der maßgeblichen Entwicklungen finden im englischsprachigen Raum statt und haben hierzulande nur bedingt Fuß fassen können. Auch ist eine vergleichbare institutionelle Verankerung, zum Beispiel durch eigene Fachvereinigungen und Zeitschriften, in der deutschen Soziologie weitestgehend ausgeblieben. Insgesamt scheint es so, als



habe sich die hiesige Soziologielandschaft bis heute nicht vom »Geschichtsverlust« (Volker Kruse) erholen können, den sie in der Nachkriegszeit erlitten hat.

Die Gründung eines Arbeitskreises Historische Soziologie innerhalb der DGS-Sektion Kultursoziologie reagiert auf diese widersprüchliche Lage. Der Arbeitskreis soll einen Ort für historisch arbeitende Soziolog\*innen schaffen, an dem sie sich fachlich austauschen und vernetzen können. Darüber hinaus wirbt er für die Notwendigkeit historischer Zugänge und Perspektiven in der Disziplin. Ziel der Gründungstagung ist es, Soziolog\*innen zusammenzubringen, die über Probleme und Arbeitsweisen historischer Soziologie diskutieren und mögliche Aufgaben ihrer Forschung erörtern möchten. Damit soll der schwierigen Situation, in der sich historisch-soziologische Forschung im deutschsprachigen Raum immer noch befindet, konstruktiv begegnet werden.

Angesichts einer in mehrfacher Hinsicht zerklüfteten Forschungslandschaft mag eine umfassende Bestandsaufnahme historischer Soziologie als wünschenswert erscheinen. Wir möchten jedoch auf eine Kartographierung des Felds ausgehend von einer Zentralperspektive, d.h. einem Paradigma oder einer Meistererzählung, verzichten. Stattdessen sollen Aufgaben historischer Soziologie von der Praxis her erschlossen und unterschiedliche Zugänge miteinander ins Gespräch gebracht werden. Es werden Beiträge erbeten, die entweder grundsätzliche Probleme und Aufgaben historischer Soziologie anhand empirischer Forschung diskutieren oder umgekehrt konkrete Arbeits- und Herangehensweisen im Licht theoretischer Fragestellungen reflektieren. Hierbei lassen sich auch die fachspezifischen und interdisziplinären Herausforderungen erörtern, auf die historisch-soziologische Forschung heute stößt.

Diese werden nicht zuletzt vor dem Hintergrund der anhaltenden Konjunktur der Global- und Imperien Geschichte relevant. Deren Perspektiven und Erkenntnisse regen dazu an, Grundannahmen der soziologischen Gesellschaftstheorie und angrenzender Bereiche kritisch zu prüfen. Aber auch durch die umwelt- und technikgeschichtliche Forschung der letzten Jahre ist die Soziologie verstärkt dazu aufgefordert, verbreitete Konzepte und Heuristiken zu überdenken (zum Beispiel bezüglich Handlungsträgerschaft oder der Natur-Kultur-Unterscheidung). Ferner wurden in den vergangenen Jahren verschiedentlich Arbeiten vorgelegt, die im Zeichen einer *deep history* oder *big history* den zeitlichen Horizont historischer Forschung maximal zu weiten versuchen. Für die Soziologie bieten diese und andere Forschungstrends

vielfältige Anregungen, die es aufzugreifen und im Dialog mit der Geschichtswissenschaft zu nutzen gilt. Die Gründungstagung möchte dafür ein Anfang sein.

Die Tagung wird von Lars Gertenbach, Simon Hecke, Matthias Leanza, Daniela Russ und Julia Schubert organisiert. Beitragsvorschläge (max. 300 Wörter) senden Sie bitte zusammen mit einem CV im pdf-Format bis zum **30. September 2021** an: [historische.sociologie@gmail.com](mailto:historische.sociologie@gmail.com). Rückfragen können Sie gerne richten an:

Dr. Matthias Leanza

E-Mail: [matthias.leanza@unibas.ch](mailto:matthias.leanza@unibas.ch)

# Tagungen

## Rechtsextremismus als Herausforderung für die Soziologie

Workshop des Arbeitskreises Sociology of the far right, 30. September 2021, 10 bis 16 Uhr, *online*

In dem Workshop werden sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit den (fehlenden) Kenntnissen zur Entwicklung des Rechtsextremismus in Deutschland auseinandersetzen und über die Rolle diskutieren, welche die Soziologie dabei einnehmen könnte. Damit stehen die Gefährdungen der Gesellschaft ebenso im Fokus der Veranstaltung wie die Herausforderungen, die sich daraus für das Fach ergeben. Denn obwohl Rechtsextremismus die Frage nach sozialer Ordnung und gesellschaftlichen Verträgen akut aufwirft, spiegelt die Soziologie den gesellschaftlichen Umgang mit ihm bislang eher wider als seine gesellschaftliche Hervorbringung und (fehlende) Aufarbeitung zu reflektieren. Dies macht sich vor allem auf den Ebenen der soziologischen Begriffskonzeptionen und Theorien, der methodologischen Reflexionen und des tatsächlichen Wissens (etwa zum Rechtsterrorismus), der curricularen, akademischen und beruflichen Infrastruktur sowie schließlich beim Verhältnis bemerkbar, das die Soziologie zum NS(U) (nicht) einnimmt.

Mit diesen Strängen will sich der Arbeitskreis Sociology of the far right befassen, zu dessen Gründung der Workshop beitragen soll. Die Veranstaltung stellt somit einen ersten Schritt der Öffnung des beim 40. DGS-Kongress 2020 über eine Ad hoc-Gruppe gestarteten AKs für und in eine größere Fachöffentlichkeit dar. Sie steht interessierten Kolleg\*innen (nicht ausschließlich!) der Soziologie nach Anmeldung offen und soll vor allem eine weitere konzeptionelle, methodologische, theoretische sowie strukturelle Bestandsaufnahme ermöglichen.

Diskutieren wollen wir gemeinsam auf der Grundlage von Keynotes, wie sie unter anderem Oliver Decker, Wilhelm Heitmeyer, Michaela Köttig, Jens

Rydgren und Johanna Sigl zum Workshop beitragen werden. Wir laden Interessierte herzlich dazu ein.

Programm- und Anmeldeinformationen sowie auch weitere Angaben zur Gruppierung finden sich auf der Seite des AKs im Portal des Fachinformationsdienstes Soziologie (Sociohub). Für die Ad hoc-Gruppe und deren Gründer\*innen: Niklas Herrberg (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf), Matthias Quent (Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft Jena), Alexandra Schauer (Ludwig-Maximilians-Universität München) und Daniela Schiek (Universität Hamburg), an die Sie Ihre Fragen senden können:

E-Mail: [daniela.schiek@uni-hamburg.de](mailto:daniela.schiek@uni-hamburg.de)

## Public(s) in Global Politics

Annual conference of the Working Group Sociology in International Relations of the German Political Science Association (DVPW) in cooperation with the Section Political Sociology of the German Sociological Association (DGS), November 11 and 12, 2021, *online*

Publics are crucial to global politics. They shape our idea of how political decisions are to be made and disputed. Publics are the social spaces in which various actors compete over attention and support for their political agendas and in which political decisions on inter- and transnational issues are demanded, justified, contested and debated. These spaces depend on publicness – the availability of knowledge about political issues and the way they are communicated to those that are governed – and often feature appeals to global public interests in the sense of interests shared by humanity as a whole.

In International Relations as well as in Sociology, there is diverse and rich research on the relation between publics and global politics. The internet and social media are described as having brought about a structural transformation of the public sphere that is as revolutionary and momentous as the invention of the printing press, transforming the ways in which transnational and global publics and politics are constituted and shaped. Against the background of this radical transformation of the public sphere, we want to take stock of the debates about the relation between (the) public(s) and global politics. What is the role of the public(s) in global politics? Which publics matter in global politics? How do inequalities shape access to these new

publics? And, more generally speaking: How has the relation between (the) public(s) and global politics changed?

We propose to structure the debate along three pairs of concepts/counter-concepts that inform implicitly or explicitly much of the research on publics:

- *analogue/digital*: The emergence of public spheres was undergirded by analogue infrastructures such as debate clubs and newspapers whereas the current transformation of publics is largely driven by digital infrastructures. How (much) do digital infrastructures supersede the previous infrastructures and what are the implications for global politics? How does e.g. the practice of diplomacy change in a digitalized public sphere?
- *transparent/secretive*: Publicness is not a given. It depends on processes through which actors make political issues known to broader audiences. But there are also political reasons to be secretive – that is, to conceal knowledge – for instance, because of security concerns or data protection concerns. Shaping the availability of knowledge is moreover an exercise in securing or undermining political power. How has the current transformation affected how political issues are made known and what is politically expected to be made transparent or to be kept secret?
- *private/public*: This differentiation underpins not only the notion of a public sphere but also the notion of public interests. We witness a rising relevance of (global) actors that are defined as private in terms of global governance and international law, but that are closely linked to public interests. How do prevalent understandings of *private* and *public* change? How can these changes be conceptualized and what are the implications for global politics?

The conference is organized by Ulrich Franke (University of Erfurt), Janne Mende (Max Planck Institute for Comparative Law and International Law), Thomas Müller (Bielefeld University) and Jasmin Siri (University of Erfurt/LMU Munich). For more information please write to aksib@dvpw.de.